

tieren. Und hin und wieder hätte man sich auch eine bessere Endredaktion gewünscht (siehe gleich auf der ersten Seite ein *copy & paste*-Fehler, Falschschreibungen von Namen wie »Behagel« (S. 243) statt *Behaghel* und »Kjcer« (S. 244) statt *Kjær*, eine in einigen wenigen Beiträgen eigenwillige Interpunktion). Aber das sind nur – schon fast rituell-formelhafte – kleinere Kritikpunkte. Insgesamt zeigt der vorliegende Band auf anregende Weise, dass die historische Phraseologie und Phraseographie ein lohnendes, weil nicht zuletzt für ein besseres Verständnis der Phraseologie der Gegenwartssprache erkenntnisbringendes Forschungsfeld ist.

Literatur

Dräger, Marcel (2011): Der phraseologische Wandel und seine lexikographische Erfassung. Konzept des ›Online-Lexikons zur diachronen Phraseologie (OldPhras)‹ (Diss. phil), Freiburg.

DOI 10.1515/bgsl-2015-0007

Sascha Bechmann: *Bedeutungswandel deutscher Verben*. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung, Tübingen: Narr 2013, 400 S., 21 Abb.

Die Fragen nach Ursachen und Typen semantischen Wandels, nach Faktoren, die den Bedeutungswandel steuern, gehören zum Kernbereich einer diachron orientierten Semantik und Pragmatik. Die vielschichtige, sehr anregende Dissertation von Sascha Bechmann diskutiert diese Fragen an der Schnittstelle von Semantik und Pragmatik aus dem Blickwinkel eines konsequent gebrauchstheoretischen Ansatzes und verbindet dabei eine Fülle kluger sprachtheoretischer Reflexionen mit der detaillierten Erarbeitung einer Systematik möglicher Entwicklungspfade für deutsche Verben. Sascha Bechmann stellt sich durch die Wahl dieses wortart-spezifischen Ansatzes angesichts der semantischen Disparität der Verben einem sehr komplexen Thema. Ziel der Arbeit ist es,

»[s]emantische Veränderungen insbesondere für den Verbwortschatz nicht nur zu beschreiben, sondern auf der Grundlage eines adäquaten pragmatischen Theoriemodells über die Aufdeckung von Wandelpfaden (verstanden als eine intentionale Zweck-Mittel-Relation) zu erklären und zu systematisieren« (S. 20).

Dr. Kerstin Riedel: Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Deutsches Institut, Welderweg 18, D-55099 Mainz, E-Mail: riedel@uni-mainz.de

Referenzstudie ist dabei die Monographie zum Bedeutungswandel von Keller/Kirschbaum 2003, bei der die Adjektive im Fokus standen.

Die Arbeit ist formal in zwei Teile gegliedert. Der ›Allgemeine Teil‹ (Kapitel 1–4) fokussiert Themenwahl und Methodik und erarbeitet die theoretischen Grundlagen (Semantikkonzeption, Regelbegriff, Verbklassifikation auf Basis von Bedeutungsparametern etc.).

Der ›Spezielle Teil‹ (Kapitel 5–9) fragt nach dem Zusammenhang von Kultur- und Bedeutungswandel, den zentralen Verfahren beim verbsemantischen Wandel sowie dem Einfluss grammatisch-syntaktischer Aspekte. Krönender Schlussstein ist Kapitel 8, in dem die Pfade des verbalen Bedeutungswandels skizziert werden.

In Kapitel 1 (›Einleitung, Motivation und methodische Vorüberlegungen‹) begründet Sascha Bechmann die Relevanz seines Themas und entwirft einen Katalog von Fragen zum verbsemantischen Wandel. Er entscheidet sich für ein gebrauchstheoretisches semantisches Konzept, da nur dieses geeignet sei, die Frage nach dem Warum des semantischen Wandels adäquat zu beantworten. Eine Beschränkung auf die Analyse semantischer Verfahren bzw. die Ermittlung lexikalischer Ursprungs- und Zielbereiche wird als unzureichender rein deskriptiver Ansatz zurückgewiesen und die Einbeziehung der Analyse pragmatischer Strategien gefordert. Der semantische Wandel bei Verben folge klaren pragmatischen Prinzipien, die sich durch Bedeutungsparameterverschiebungen bzw. -einbindungen strukturell erfassen lassen (vgl. S. 33).

Sascha Bechmann entscheidet sich prinzipiell für eine korpusbasierte Untersuchung, um über den induktiven Weg semantische Wandelpfade zu ermitteln. Als Basis dienen Ausschnitte aus der Anthologie ›Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky‹. Hier vermerkt Sascha Bechmann leider nur summarisch, sich für ein Textkorpus aus dem Zeitraum der letzten 200 Jahre entschieden zu haben (vgl. S. 48). Die in das ›Literaturverzeichnis‹ (S. 389) integrierte Rubrik ›Historische Textkorpora‹, die acht Texte/Werkausgaben umfasst, könnte diese Auswahl spiegeln, umfasst allerdings auch ältere Texte. Irritierend ist angesichts der Einbeziehung von ›Effi Briest‹ und dem ›Simplicissimus‹ die Anmerkung, dass epische (und lyrische) Texte wegen der Möglichkeit einer literarisch-künstlichen Sprachfärbung auszuschließen seien (vgl. S. 47). Das Korpus dient nach Sascha Bechmann nur zum Finden plausibler Beispiele zur Stütze der theoretischen Befunde, in die Analyse sind nur wenige Textstellen eingearbeitet. Eine Korpusuntersuchung im strengen Sinn liegt also nicht vor, ist von Sascha Bechmann auch nicht beabsichtigt. Kritisch sei an dieser Stelle vermerkt, dass bei der Angabe älterer Bedeutungen in der Regel bewusst auf Nachweise verzichtet wird (exemplarisch »man verwendete *klauen* ursprünlich als Ausdruck einer wertneutralen Sammeltätigkeit« [S. 353]).

Kapitel 2 (›Bedeutungswandel – eine Begriffsbestimmung‹) konzentriert sich zunächst auf den Bedeutungsbegriff und konfrontiert – darin Keller 2005 folgend –

repräsentationistische und gebrauchstheoretische Bedeutungskonzeptionen. Sascha Bechmann stellt kritisch fest, dass repräsentationistische Theorien nicht geeignet seien, Wortbedeutungen adäquat zu beschreiben und semantischen Wandel zu erklären. Extensionale Beschreibungen seien nur für einen Teil der Verben möglich und versagten z. B. bei referentiell unscharfen Verben wie *resultieren*, *gelten*, *erweisen*. Diese nicht extensional beschreibbaren Verben nennt Sascha Bechmann »unwahrhaftige Verben« (S. 65). Er entscheidet sich für seine Analyse für eine gebrauchstheoretische Herangehensweise in der Tradition Wittgensteins, diskutiert aber auch Möglichkeiten der Harmonisierung eines (erweiterten) Repräsentationsbegriffs mit einer Gebrauchstheorie.

In den anschließenden Überlegungen zum theoretischen Verständnis von Sprachwandel steht die »Invisible-Hand-Theorie« ([Keller 1990], hier S. 84) als adäquates Erklärungsmodell im Zentrum. In Kapitel 3 (»Zur Konstitution der Gebrauchsregel bei Verben«) erarbeitet Sascha Bechmann die Terminologie für seine später entwickelten Pfade verbsemantischen Wandels. Wenn Wortbedeutungen sich über die Gebrauchsregeln konstituieren und semantischer Wandel damit als Gebrauchsregelveränderung gefasst wird, ergibt sich die Frage nach der Binnenstruktur dieser Regeln. Um die semantische Struktur der Gebrauchsregeln präzise zu erfassen, arbeitet Sascha Bechmann mit Parametern. Neben Wahrheitswerten können in die Gebrauchsregel auch weitere Parameter eingebettet sein. Bei semantischem Wandel werden Parameter in die lexikalische Bedeutung inkorporiert bzw. verschoben. In Auseinandersetzung mit der von Radtke (1998) entwickelten Klassifikation der Parameter entscheidet sich Sascha Bechmann für folgende Taxonomie bei Verben: (a) wahrheitsfunktionale, (b) evaluative, (c) emotive, (d) kognitive, (e) soziale, (f) diskursbezogene sowie (g) innersprachliche Parameter. Dabei können Verben durchaus mehrere Parameter kombinieren. Entscheidend für die kommunikative Nutzung eines Worts sind die außersprachlichen Parameter (a)–(f). Die Nähe zum Konnotationsbegriff herkömmlicher Prägung liegt nahe; Sascha Bechmann vernetzt beide Terminologien kurz durch die Anmerkung, Konnotationen »manifestier[en] sich auf semantischer Ebene [...] in erster Linie [...] in den Parametern der Gebrauchsregel« (S. 112). Folgt man der Skizze auf S. 335, führt die semantische Inkorporierung von Bedeutungsparametern zu konnotativen Veränderungen. Wird *watscheln* statt auf Tiere auf den Menschen bezogen, wird das Verb evaluativ, d. h., die Art der Fortbewegung wird zugleich bewertend.

Für die Sprache der Werbung und Politik nahm Busse (2005) eine Dominanzverschiebung von denotativen zugunsten konnotativer Bedeutungselemente an. Eine solche Dominanzverschiebung vermutet Sascha Bechmann auch in der Alltagssprache und entscheidet sich für den Ansatz von Bedeutungsparametern, um den Aspekt der kommunikativen Nutzungsmöglichkeiten klarer herauszuarbeiten. Auf der Basis der jeweils dominanten außersprachlichen Parameter

unterscheidet Sascha Bechmann sieben Verbtypen und exemplifiziert sie anhand des aktuellen Verbwortschatzes (vgl. tabellarischer Überblick S. 130):

- a) Deskriptive Verben (*schlafen, essen*)
- b) Evaluative Verben (*fressen, klauen*)
- c) Emotive Verben (*lieben, erschrecken*)
- d) Mentale Verben (*begreifen, raffen*)
- e) Expressive Verben (*ficken, sich verpissen*) mit Dominanz sozialer, ggf. auch evaluativer Parameter
- f) Soziale Verben (*[jemanden] verurteilen, verbieten, vorwerfen*)
- g) Diskursive Verben (*[etwas anders] sehen, [sich mit etwas] auseinandersetzen*) ggf. mit zusätzlicher Dominanz sozialer Parameter.

Kapitel 4 (›Zur (Über-)Generalisierung semantischen Wandels bei Verben‹) setzt sich mit der Frage auseinander, ob der Bedeutungswandel Gesetzen bzw. Regularitäten folgt. Sascha Bechmann gibt einen Überblick zu Positionen der älteren Forschung und setzt sich kritisch mit dem Begriff der Regularität bei Harm (2000) auseinander. Aus der Perspektive eines gebrauchstheoretischen Ansatzes, der Bedeutungswandel als intentional bedingten makrostrukturellen Effekt versteht, verneint Sascha Bechmann die Möglichkeit der Existenz von Regularitäten des semantischen Wandels. Die Veränderung von Wortbedeutungen sei nicht an systemimmanente Regeln gebunden, sondern an die zweckrationale Wahl des Sprechers. In Rekurs auf Lüdtkes (1980) universales Sprachgesetz diskutiert Sascha Bechmann, ob die These von einer Drift auch auf den Bedeutungswandel übertragbar ist. Eine semantische Drift lasse sich durchaus beobachten, sei aber nicht die Ursache für Bedeutungswandel, sondern Folge des zweckrationalen sprachlichen Handelns der Sprecher. Zur Illustration bezieht Sascha Bechmann hier die in der Forschung kontrovers diskutierte Drift der Pejorierung von Frauenbezeichnungen ein und stellt überzeugend klar, dass die Pejorierung von *wîp* nur Ergebnis einer bewussten Sprecherentscheidung mit dem Ziel der Beleidigung/Abwertung sein kann. In Frage gestellt wird auch die Gerichtetheit semantischen Wandels vom Konkreten zum Abstrakten, da bei den Verben auch gegenläufige Tendenzen (abstrakt > konkret) zu beobachten sind.

Kapitel 5 (›Verbaler Bedeutungswandel im kulturellen und kommunikativen Kontext‹) fragt nach dem Einfluss soziokultureller Veränderungen auf die Bedeutungsentwicklung. Sascha Bechmann weist nach, dass der semantische Wandel bei Verben nicht zwingend mit kulturellen oder sozialen Veränderungen der durch das Verb denotierten Tätigkeit einhergeht. Ein unmittelbarer Ursache-Wirkungs-Zusammenhang von kulturellem und Bedeutungswandel existiert demnach nicht. Anhand von *drehen* erläutert Sascha Bechmann, dass sich im Zuge der Einführung neuer Technologien zwar die Extension erweitert, sich die (gemäß theoretischem

Ansatz extensionsunabhängige) Bedeutung ›technische Produktion eines Films‹ aber nicht grundlegend verändert habe. Möglich ist also Bedeutungskonstanz bei gleichzeitiger Veränderung der außersprachlichen Wirklichkeit. Eine genaue Beobachtung des Entwicklungsweges von *drehen* führt zu der interessanten Erkenntnis, dass Metaphorisierung nicht nur durch ein bewusst vom Sprecher gewähltes rhetorisches Verfahren erfolgt, sondern die (Schein-)Metaphorisierung auch als kulturgeschichtlicher Effekt eintreten kann – in diesem Fall durch den technischen Wandel bei der Filmproduktion. Die Metaphorisierung ist hier »ein Effekt der Gebrauchsregelkonstanz bei gleichzeitigem Wechsel des Denotats« (S. 202).

Der Einfluss der Frequenz auf den Bedeutungswandel wird im zweiten Unterkapitel besprochen. Sascha Bechmann arbeitet überzeugend heraus, dass hochfrequente Verben eher vom Wandel betroffen sind; Referenz auf spezielle, seltene Tätigkeiten stabilisiert die Wortbedeutung (ggf. bis zum Verschwinden der Lexeme aus dem Wortschatz). Dies erklärt sich zwanglos damit, dass die Gefahr des Missverständnisses bei innovativer Verwendung seltener Verben zu hoch sein dürfte. Bekannt ist das Phänomen, dass ein expressiver Ausdruck mit zunehmender Frequenz Expressivität verliert.

Kapitel 6 (›Verfahren des Bedeutungswandels‹) bestimmt die für die Verbsemantik dominanten Verfahren. Die bekannten Probleme einer Typologie semantischer Verfahren werden klar herausgearbeitet; semantische Verfahren werden mit Keller/Kirschbaum (2003, S. 98) als »sprachliche Mittel« definiert, »mit denen Sprecher ihre Intentionen in der alltäglichen Kommunikation umzusetzen versuchen und die als Folge einen Bedeutungswandel zeitigen können«. Verfahren spiegeln also die pragmatischen Strategien der Sprecher. Auf Basis dieser Definition ergibt sich, dass die meisten als semantische Verfahren klassifizierten Typen des Bedeutungswandels nur semantische Effekte sind. Scharfe Grenzziehungen zwischen Verfahren und Effekten seien allerdings nicht möglich. Auf die Termini Bedeutungsverengung und -erweiterung, die streng genommen nur als Extensionserweiterungen bzw. -verengungen zu verstehen sind, verzichtet Sascha Bechmann zugunsten der Bezeichnungen Bedeutungsdifferenzierung und -generalisierung und fasst letztere als semantische Effekte auf.

Metapher und Metonymie werden als wichtigste Sinnassoziationen bei verbalem Wandel herausgestellt. Hauptverfahren ist die Metaphorisierung. Im Gegensatz zu den Adjektiven entstehen dabei jedoch meist keine evaluativen Varianten, sondern wertneutrale (vgl. *erfassen*, *beleuchten*). Prinzipiell schreibt Sascha Bechmann den Verben eine größere semantische Offenheit als Adjektiven zu sowie eine darauf beruhende Fähigkeit, sehr unterschiedliche Bedeutungsparameter in die Gebrauchsregel zu involvieren. Bei einem Seitenblick auf die Wortbildung wird hier auch die Neigung von präfigierten Verben zur Metaphorisierung beobachtet – ein Verbrechen kann *aufgedeckt* werden, ein Geheimnis *entdeckt*.

Allerdings hat auch das Basisverb *decken* (entgegen der Annahme S. 251 f.) metaphorische Bedeutungsvarianten (*den Bedarf decken*, *Lügen decken* etc.). Hier braucht es also genauere Analysen. Bei der Metonymie spricht Sascha Bechmann die Möglichkeit des Ausdrucks von Empfindungen durch eine charakteristische körperliche Reaktion an, vgl. *erschrecken* mit älterer Bedeutung ›aufspringen‹. Auch *wenn-dann*-Relationen beruhen auf Kontiguität. Der Weg von (*ge*)*nießen* mit älterer Bedeutung ›nutzen‹ (so noch bei Luther) könnte über die Brücke ›was nützlich ist, macht Freude‹ zur heutigen Verwendung geführt haben. Fließende Übergänge bzw. Verkettungen sind möglich: (*die Erde*) *aufwühlen* wird auf den Körper übertragen (Metapher), über den körperlichen Zustand wird das Gefühl zum Ausdruck gebracht (Metonymie). Sowohl Metonymisierung als auch Metaphorisierung können zur Integration evaluativer, emotiver, sozialer und modifizierter wahrheitsfunktionaler Bedeutungen führen. Eine Tabelle (vgl. S. 269) fasst die mit Metapher und Metonymie verbundenen möglichen Parameterdominanzverschiebungen zusammen.

Kapitel 7 (›Grammatisch-syntaktische Aspekte beim verbalen Bedeutungswandel‹) bezieht sowohl Valenz- als auch Diathesewandel ein. Die Klassifizierbarkeit von Verben anhand ihrer Aktantenrollen stellt Sascha Bechmann nicht in Abrede, schließt aber einen Nutzen der Einbeziehung der Valenztheorie für eine Erklärung des Bedeutungswandels aus. Dies ergibt sich zwingend aus dem instrumentalistischen Bedeutungsverständnis. »Der Sprecher wird keinesfalls mit dem Ziel, die Konstellation der Aktanten im Satz zu verändern, ein Verb in einer anderen Weise gebrauchen« (S. 281). Valenzänderungen sind somit nicht die Ursache des Bedeutungswandels, sondern Aktantenveränderungen werden als nichtintendierter Nebeneffekt sprachlichen Handelns gefasst.

Das zweite Unterkapitel thematisiert den Zusammenhang zwischen Syntax und Semantik beim Diathesewandel anhand der Entwicklung reflexiver Verben (*jemanden entschuldigen* > *sich entschuldigen*).

Ein interessanter Exkurs ist der grammatischen Paradigmatisierung von *brauchen* als Modalverb gewidmet. Sascha Bechmann widerspricht der in der ›Duden-Grammatik‹ vertretenen Auffassung, dass verneintes *brauchen* für verneintes *müssen* gebraucht werde. *Du brauchst nicht (zu) kommen* impliziere eine wesentlich schwächere Verbindlichkeit, als es bei *nicht müssen* der Fall sei. Sascha Bechmann arbeitet überzeugend heraus, dass *nicht brauchen* für die Negierung von *können* erforderlich sei (Beispiel S. 307: *Du brauchst mich nicht an [zu]rufen, wenn Du keine Lust hast* als negierte Variante zu *Du kannst mich später anrufen, wenn Du Lust hast*). *brauchen* besetze damit eine Leerstelle innerhalb des Modalverbparadigmas.

Die Quintessenz der Arbeit findet sich in Kapitel 8 (›Pfade des Bedeutungswandels bei Verben‹). Hier werden zehn mögliche Entwicklungspfade für Verben

skizziert und jeweils an Beispielen erläutert. Der Pfadbegriff wird hier weit gefasst und bezieht die Sprecherebene ein. Sascha Bechmann entwirft ein Zwei-Ebenen-Modell der Bedeutung. Ebene 1 ist die außersprachliche Ebene, die Ebene des kommunikativen Zwecks. Als grundlegende Absichten des Sprechers werden dabei ›Repräsentation‹, ›Persuasion‹ und ›soziale Interaktion‹ (S. 380 stattdessen ›Kooperation‹) angesetzt. Das Modell von Keller/Kirschbaum (2003) wird also um die soziale Interaktion/Kooperation erweitert. Jede der drei Intentionen kann entweder sachverhaltsbezogen (= ›faktisch mit Binnengliederung konkret vs. abstrakt faktisch‹) oder empfindungsbezogen (= ›emotiv‹) sein. Ebene 2 ist die Ebene der Wortbedeutung. Hier setzt Sascha Bechmann für die Verben folgende mögliche Konnotationen an: deskriptiv, evaluativ, expressiv, sozial, diskursiv, illokutionär, mental. Für den Prozess der Verknüpfung beider Ebenen führt er den Begriff *Semantische Koppelung* ein. Die Struktur der Wortbedeutung (d. h. der Gebrauchsregel) ist mit Hilfe von Parametern beschreibbar. Eine Veränderung der Intention führt zur Veränderung der Gebrauchsregelstruktur, d. h. zur Dominanz anderer Parameter im Vergleich zur Ausgangsbedeutung. Zur Illustration seien Beispiele für zwei verschiedene Pfade angeführt:

Der expressiv-evaluative Pfad (1): Verben wie *fressen* und *saufen*, die heute expressiv-evaluative Bedeutung tragen (können), werden nach Sascha Bechmann mit dem Ziel der emotiven Persuasion genutzt, drücken also eine Haltung gegenüber der denotierten Tätigkeit aus und dienen der Bewertung der Person, die die Handlung vollzieht. Diese Verben sind ursprünglich rein deskriptiv und dienen der konkret-faktischen Repräsentation (*fressen*, *saufen* mit Bezug auf das Tier). Eingelagert werden im Zuge der Metaphorisierung evaluative und soziale Parameter (*kotzen* [S. 346] gehört übrigens nicht hierher, als Intensivbildung war es nie rein deskriptiv, vgl. Fußnote S. 292.)

Als Hauptpfad der semantischen Entwicklung arbeitet Sascha Bechmann den Pfad von faktisch-deskriptiver zu abstrakt-deskriptiver Bedeutung, den abstrahierenden Pfad (5) heraus. Hierhin gehört z. B. das schon länger bekannte Muster der assoziativen Verknüpfung von körperlicher und geistiger Aktivität (*begreifen*, *erfassen*, *raffen*), also die Möglichkeit der Bildung mentaler Verben. Ziel ist und bleibt die faktische Repräsentation, dominant sind nun aber nicht mehr wahrheitsfunktionale, sondern kognitiv-mentale Parameter. Weitere Pfade sind der abschwächende Pfad (2), der evaluative Pfad (3), der expressive Pfad (4), der konkretisierende Pfad (6), emotive Pfade (7), der illokutionäre Pfad (8), der sozial-diskursive Pfad (9) sowie der Nullpfad (10).

Nicht ganz nachvollziehbar ist für mich der expressive Pfad (4): *fressen* und *saufen* können sozial markiert sein, sie können Gruppenzugehörigkeit markieren und sind dann nicht unbedingt bewertend. Diese Einschätzung erscheint mir plausibel. Die Entwicklung kann man aber meines Erachtens nicht als Pfad vom

deskriptiven Verb (mit Funktion der faktischen Repräsentation) zum expressiven Verb (durch Einlagerung sozialer Parameter) charakterisieren. Die Expressivität können die Verben nicht erst durch die gruppensprachliche Verwendung erhalten haben, sondern müssen diese Konnotation schon gehabt haben, um für Gruppen interessant zu werden. Hier würde ich also eher mit einem Umweg über den expressiv-evaluativen Pfad (1) rechnen. Auch der Nullpfad (10) erscheint mir als Abkürzung. (*Eine Flasche*) *köpfen* wird zu Recht als Ergebnis eines metaphorischen Prozesses betrachtet. Die Beschreibung des Pfades wird dann als Verharren bei einer rein deskriptiven Bedeutung mit wahrheitsfunktionalen Parametern beschrieben, nur die Extension habe sich verändert. Wäre hier nicht mit einer expressiven Zwischenstufe zu rechnen?

Generell müssten die Pfade anhand weiterer Beispiele ›verbreitert‹ werden. Bei manchen Pfaden wird zur Erläuterung nur ein Beispiel angeführt, gelegentlich auch mit der Anmerkung, der Prozess sei noch nicht abgeschlossen. Bei einem Beispiel (vgl. S. 366) fehlt auch die Lexikalisierung – *genießen* auf einer Urlaubskarte an Kollegen mit Zweck der emotiven Beeinflussung (Neid)? Sehr gut herausgearbeitet sind Möglichkeiten entgegengesetzter Entwicklungsrichtungen (expressiv-evaluierender vs. abschwächender, abstrahierender vs. konkretisierender Pfad) sowie differierende Wege bei ein- und demselben Verb. Selbst zirkuläre semantische Entwicklungen sind möglich: *sich vergehen* ist von konkreter Bedeutung (›sich verlaufen‹) zu abstrakter (›etwas grundlegend Falsches tun‹) gewechselt und inzwischen auch wieder konkret verwendbar (›sich sexuell an jemandem vergehen‹).

Im abschließenden Kapitel 9 (›Fazit und Ausblick‹) werden die Ergebnisse der Arbeit präzise zusammengefasst. Hervorgehoben wird, dass verbaler Bedeutungswandel kein chaotisches Phänomen ist, sondern sich als Mittel-Zweck-Relation abbilden lässt und auf dieser Basis eine strukturelle Kategorisierung semantischen Wandels bei Verben möglich ist. Im Ausblick wird die Wortart der Substantive angesprochen und eine Erprobung der Adaptionmöglichkeiten der für die Verben erarbeiteten Pfade angeregt.

Mit dieser komplexen Untersuchung zum verbsemantischen Wandel ist Sascha Bechmann eine sehr beachtenswerte Arbeit gelungen. Sie folgt konsequent dem strikt gebrauchstheoretischen Ansatz der Keller-Schule, so dass bei anderer Semantik-Konzeption nicht in jedem Fall Anschluss möglich sein wird. Die Wahl dieses theoretischen Ansatzes wird stringent begründet, die Analyse erfolgt methodisch konsequent und die entdeckten Pfade sind es wert, durch korpuslinguistische Untersuchungen erprobt zu werden. Generell wünscht man sich bei diesem spannenden Thema mehr einschlägige Beispiele. Als sehr positives Charakteristikum sei abschließend noch erwähnt, dass Sascha Bechmann eine leserfreundliche Arbeit – bei hohem theoretischem Anspruchsniveau – gelungen ist. Die Argumentation ist präzise und sehr gut nachvollziehbar, instruktive Fazits runden die

Kapitel ab, alle verbalen Wandelpfade sind zunächst in Einzelübersichten vorgestellt und schließlich in einer Gesamtskizze (vgl. S. 380) zusammengefasst.

Literatur

- Busse, Dietrich 2005: Semantischer Wandel in traditioneller Sicht, in: D. Alan Cruse [u. a.] (Hgg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen, Berlin u. New York (HSK 21.2).
- Harm, Volker 2000: Regularitäten des semantischen Wandels bei Wahrnehmungsverben des Deutschen, Stuttgart.
- Keller, Rudi 1990: Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache, Tübingen.
– 2005: Zeichentheorie, Tübingen.
- Keller, Rudi u. Ilja Kirschbaum 2003: Bedeutungswandel. Eine Einführung, Berlin.
- Duden-Grammatik ⁷2005, Mannheim.
- Radtke, Petra 1998: Die Kategorien des deutschen Verbs. Zur Semantik grammatischer Kategorien, Tübingen.

DOI 10.1515/bgsl-2015-0008

Isabel Habicht: *Der Zwerg als Träger metafiktionaler Diskurse in deutschen und französischen Texten des Mittelalters*, Heidelberg: Winter 2010, 271 S., 26 Abb. (GRM. Beiheft 38)

Ausgehend von ihrer Beobachtung, dass auch in jüngster Zeit in »verschiedene[n] performative[n] Ausdrucksformen« (S. 13) Zwerge als Figuren gewählt werden, die die Kunstwerke selbst ebenso wie deren Entstehen reflektieren, möchte Isabel Habicht in ihrer Dissertation darlegen, dass hier metafiktionale Überlegungen aufgegriffen werden, »die seit dem ersten Auftritt eines Zwergs in der Literatur des Mittelalters anhand dieser Figur angestellt werden« (ebd.). Damit ordnet sich die vorliegende Arbeit augenscheinlich in zwei größere Forschungskontexte ein: Erstens will sie einen Beitrag zur Debatte um vormoderne Fiktionalität leisten und zweitens liefert sie, gerade angesichts der großen Materialfülle (bearbeitet werden ca. 50 deutsche und französische Texte), einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Zwerges in der mittelalterlichen Literatur.

In einem Grundlagenkapitel (I.) wird zunächst das Erkenntnisinteresse der Arbeit vorgestellt: Zum einen soll »der Zwerg als Repräsentant des Wunderbaren« (S. 15) untersucht werden und zum anderen soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern »die Zwergenszenen Aussagen über die poetologischen Grundlagen des

Dominik Hey: Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Deutsche Philologie, Schellingstraße 3, D-80799 München, E-Mail: dominik.hey@germanistik.uni-muenchen.de